

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 5

Artikel: Aufnordung der Antike
Autor: Wilhelm, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

Aufnordung der Antike

Es liegt im Zug unserer heutigen materialistischen Zeit, dass unsere wissenschaftliche Ausbildung sich immer mehr den nur realen Fächern zuwendet, also der Mathematik, Physik, Chemie usw. So nötig dies für eine Zeit auch ist, in welcher Technik und Chemie regieren und deren wenigstens äusserlich sichtbarste Merkmale im täglichen Leben sie darstellen, so gefährlich ist es aber auch, wenn die allgemeine Bildung einer Nation immer ausschliesslicher darauf eingestellt wird. Diese muss im Gegenteil stets eine ideale sein. Sie soll mehr den humanistischen Fächern entsprechen und nur die Grundlagen für eine spätere fachwissenschaftliche Weiterbildung bieten. Im anderen Fall verzichtet man auf Kräfte, welche für die Erhaltung der Nation immer noch wichtiger sind als alles technische und sonstige Können. Insbesondere soll man im Geschichtsunterricht sich nicht vom Studium der Antike abbringen lassen. Römische Geschichte, in ganz grossen Linien richtig aufgefasst, ist und bleibt die beste Lehrmeisterin nicht nur für heute, sondern wohl für alle Zeiten. Auch das hellenische Kulturideal soll uns in seiner vorbildlichen Schönheit erhalten bleiben. (Hitler, „Mein Kampf“, 469 S.)

Diese Worte des deutschen „Führers“ liessen erwarten, dass nun die deutschen Altphilologen und Althistoriker dem Gebot der Stunde nachkommen würden, indem sie mit deutscher Gründlichkeit die idealen Werte der Antike heben und pflegen. Denn wo die Könige bauen, haben die Kärner zu tun. Es ist nun allerdings nicht so, als ob die Deutschen die Antike erfunden oder entdeckt hätten, sondern Adolf Hitler hat nur in unübertrefflich schöner Form und als wissenschaftlich-völkischen Glaubenssatz verkün-

det, was man auch jenseits der arischen Grenzlinie bisher geglaubt hat. Selbst bei den „vernegerten“ Franzosen. So hat Alain in „La Lumière“ (März 1932) gefordert: „Zunächst einmal Griechisch! Das ist die Antwort, die ich jedem gebe, der mich wegen seines Studiums, ganz gleich, welchen Zwecken es dienen soll, um Rat fragt. Ob es sich um Mathematik oder Physik, um Geschichte oder Moral, um Politik oder Wirtschaft oder einfach um das Glück zu denken handelt — mein erster Ratschlag lautet: „Zunächst einmal Griechisch!“ ... Bei Homer und Plato fand und finde ich immer wieder den Anfang aller Dinge — den Anfang an sich ... Das Wunderbare dieser Kunst, dieser Idee, dieses Stils ist, dass der Mensch so völlig und so freudig sein Menschenlos hinnimmt, und dass er, selbst wenn er über sich selbst hinaus nach Höherem Ausschau hält, nichts anderes als wiederum einen Menschen, eine Art unsterblichen Kämpfer, findet.“

Der nordische wie der westische Mensch findet also bei den Griechen, bei der Antike überhaupt, wertvollste Bildungsmittel, und das Wesentliche liegt dabei in der Pflege edlen Menschentums. Das reine Menschentum finden wir vielleicht nirgends in der Weltgeschichte so schön und vollkommen ausgebildet wie bei den alten Griechen.

Nun hat ja jede Zeit irgendwie ihre eigene Geschichtsauffassung. Immer findet man in der Vergangenheit die eigene Epoche wieder. So war es auch mit der Antike. Ernst Curtius suchte in seiner Griechischen Geschichte (1857 ff) die Hellenen als Vorbilder jener Schönheit zu erkennen, die dem ästhetischen Klassizismus seiner eigenen Zeit als Sehnsucht vorschwebte. Der Engländer George Grote liess die athenischen

Demokraten für die gleichen Ziele kämpfen, die er selbst als Liberaler in Geschäft und Parlament vertrat. — **Eduard Meier**, von dem die Aeusserung stammt, man könne sich die athenischen Bürger der Blütezeit gar nicht modern genug vorstellen, vertritt in seiner grossen Geschichte des Altertums den optimistischen Universalismus und Rationalismus an der Jahrhundertwende, während **Julius Beloch** die sozialistischen Ideen in die griechische Geschichte hineinträgt. Das biologische Erlebnis der absterbenden liberal-sozialistischen Epoche fand schliesslich seinen Niederschlag in **Oswald Spenglers** „Untergang des Abendlandes“.

So darf es nicht wundern, wenn nun auch die völkische Aera ihre Griechen und ihre Römer sieht.

Der „Führer“ hat in seinem Buch (476) das Programm aufgestellt: „Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein.“ Das Blut und die Rasse sind ihm das Allerwichtigste. Die einzig kulturschöpferische Rasse ist die nordische, die andern Rassen sind höchster Kulturträger — sie schleppen weiter, was ihnen die Nordischen gegeben — oder, wie die Juden von Abraham bis zu David und seiner Nachkommenschaft, Kulturverderber. Die grösste Lüge ist die von der Gleichheit aller Menschen. In einer der genialsten Stellen seines Buches hat der „Führer“ jedem Gutgesinnten klargemacht, wie diese Idee in die Welt gekommen ist. Durch die „Illustrierten“. Doch hören wir. „Wie grenzenlos die heutige Menschheit in dieser Richtung sündigt, mag noch ein Beispiel zeigen. Von Zeit zu Zeit wird in illustrierten Blättern dem deutschen Spiesser vor Augen geführt, dass da und dort zum erstenmal ein Neger Advokat, Lehrer, gar Pastor, ja Heldentenor oder desgleichen geworden ist. Während das blödsinnige Bürgertum eine solche Wunderdressur staunend

zur Kenntnis nimmt, voll von Respekt für dieses fabelhafte Resultat heutiger Erziehungskunst, versteht der Jude sehr schlau, daraus einen neuen Beweis für die Richtigkeit seiner den Völkern einzutrichternden Theorie von der Gleichheit der Menschen zu konstruieren. Es dämmert dieser verkommenen bürgerlichen Welt nicht auf, dass es sich hier wahrhaftig um eine Sünde an jeder Vernunft handelt; dass es ein verbrecherischer Wahnwitz ist, einen geborenen Halbaffen so lange zu dressieren, bis man glaubt, aus ihm einen Advokaten gemacht zu haben . . . Denn um eine Dressur handelt es sich dabei, genau so wie bei der des Pudels.“ (478 f.)

Die Rassen sind also nicht bloss ungleich wertvoll, sondern eben nur die arische, das ist letzten Endes die nordische, ist kulturschöpferisch. Für die andern gibt es keinen Aufstieg, man kann sie höchstens dressieren, und für die nordische Rasse gibt es Abstieg nur durch die Vermischung mit jenen minderen Rassen. Alle nordischen Völker sind im Altertum diesen Weg gegangen, und daran sind sie zugrunde gegangen.

Darüber hat sich namentlich **A. Rosenberg** in seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts“ ausgelassen. Der Untergang Roms erklärt sich bei ihm restlos aus der Mischung der nordischen Kulturschöpfer mit den niederen Rassen. Aus der Spätzeit Roms stellt er uns besonders Sulla und Augustus als blauäugige Nordische vor — wahrhaftig ein „Mythus des Blutes“, ohne dass man an die grotesken venerischen Exzesse dieser zwei Herren und ihre katastrophale Nachkommenschande zu denken braucht! Systematisch hat dann die Jagd nach blauen Augen und blonden Haaren unter den alten Griechen und Römern **Hans Günther** („Rassengeschichte des hellenischen und griechischen Volkes“) betrieben. Die Ergebnisse sind freilich mehr interessant als wissenschaftlich. Aber man versteht bereits, wohin diese Theorien zielen. Das sagt uns nun ganz deutlich Universitäts-Professor **Fritz Schachermeyr**, Jena, in seiner Abhandlung „Die

Aufgaben der Alten Geschichte im Rahmen der nordischen Weltgeschichte" (Vergangenheit und Gegenwart 1933/11).

Darnach sind Rasse und Volkstum die Höch st w e r t e, sie bilden überhaupt den „Sinn der Geschichte“. Daher „müssen wir alle Kräfte, welche Rasse und Volkstum erhalten, als p o s i t i v e bewerten, dagegen alle Elemente, welche sich im gegenteiligen, auflösenden Sinne betätigen, als n e g a t i v betrachten“. „Da nun niemand zu leugnen vermag, dass das griechische Volkstum gerade durch die ihm beigemischte nicht-nordisch-ägäische Blutkomponente zur Auflösung gebracht wurde und dass das römische Volk durch das Einströmen rassenfremden Blutes in die römische Hauptstadt in entscheidender Weise geschädigt wurde, so ergibt sich unsere Ablehnung des Nichtnordischen allein schon aus der Volksexistenz der Griechen und Römer als solcher.“

Jedermann sieht, denke ich, ein, dass diese kühnen Worte, die übrigens ihre Parallelstellen im Buch des „Führers“ haben (316, 259), eine V o r a u s s e t z u n g fordern, und einen U n t e r s a t z, der eben zu beweisen wäre, statt zu behaupten. Denn niemand kann tatsächlich beweisen, dass es ausgerechnet die Blutmischung war, die Griechen und Römern den Untergang brachte. Da spielen eine Menge Ursachen mit, und die Blutmischung ist überhaupt nur sekundär. Sie wirkt verheerend, n a c h d e m die Griechen s e l b s t sittlich verkommen waren; sie wirkt anregend, solange das Volk an sich gesund und moralisch war. Es ist aber einfältig, ohne Spur von Beweis anzunehmen, dass die sittliche Verwilderung der Griechen und Römer gerade aus der Blutmischung stammt, die übrigens bei einem Teil der griechischen Stämme und bei den Römern am Anfang ihrer Geschichte stark genug war, bei den Ioniern ungleich stärker als bei den Spartanern: jene gaben uns im wesentlichen die griechische Kultur, diese wahrten ihre Rasse besser, gingen aber bekanntlich gerade

an dieser Amputation zugrunde. Die Voraussetzung sieht Schachermeyr selbst.

„Eine Voraussetzung gilt uns hiebei ja allenthalben, dass wir in der Rasse und in den Völkern als Rassenträgern H ö c h s t w e r t e erkennen, welche wir entschlossen im Sinne unserer e i g e n e n Rasse vertreten.“ Das erinnert an die Aufstellung des preussischen Justizministers: „Was dem deutschen Volke nützt, ist recht; was ihm schadet, ist unrecht.“ Aber es ist durchaus ernst gemeint und lässt keine mildere Deutung zu. Hören wir, wie in Zukunft die Deutschen griechische Kultur und antike Humanität einschätzen werden:

„Aus den hiermit dargelegten Wertungsprinzipien ergibt sich zwangsläufig eine recht verschiedenartige Bewertung der einzelnen Phasen der klassischen Geschichte wie ihrer Leistungen. Sofern die einzelnen Perioden griechisches und römisches Volkstum im Zustand gesunder Selbsterhaltung und n o r d i s c h e r Leistungsfähigkeit zeigen, werden wir sie als p o s i t i v e zu beurteilen haben. Sofern sich in ihnen aber die auflösende Kraft des N i c h t n o r d i s c h e n betätigt, haben wir ihre Inhalte weitgehendst a b z u l e h n e n. Dies letztere Urteil betrifft naturgemäss all die späteren Perioden der griechischen wie römischen Geschichte, es betrifft vor allem auch den Hellenismus.“

Bisher hatte man gerade den Hellenismus teils wegen seiner grossartigen Kulturarbeit, teils wegen seiner gewaltigen Wirkung auf die folgenden Epochen, teils wegen der glänzenden Gestalten eines Alexander und der vielen Krafftaturen hochgeschätzt; das alles spielt nun keine entscheidende Rolle mehr angesichts der angeblichen Tatsache, „dass dem Hellenismus eigene nordische Leistung fast vollkommen mangelte“. Daher ist er eben negativ zu beurteilen. Negativ zu beurteilen ist vor allen die bedeutendste Leistung des Hellenismus, die S t o a mit ihrer verlogenen Humanität, „welche unter dem Beifall der Harmlosen von Rassefremden an-

gerufen und propagiert wird, auf dass sie ungefährdet und toleriert die Auflösung des Nordischen zu betreiben vermögen". Zenon, der Gründer, stammt aus dem im wesentlichen semitischen Kition auf Kypros und führt den bezeichnenden Beinamen „Phoenix“, was fast soviel sagt wie Jude. Man erkennt mühelos die Parallele mit der oben angeführten Stelle Hitlers über die „Illustrierten“ und die Neger-Advokaten. Die „Gleichschaltung“ hat, wie man sieht, rückwirkende Kraft.

Es ist sonnenklar, dass nach solchen Gesichtspunkten auch das römische Weltreich als „letzten Endes unnordisches Gebilde“ abgelehnt werden muss, vom Christentum nicht zu reden. Die Dinge haben ihre eigene Logik in der Geschichte. Die beiden Männer, die einst den deutschen Reformatoren das Rüstzeug liefern mussten, Paulus der Jude, und der Punier Augustin, werden heute von den Reformern des deutschen Volkes mit grösster Schärfe abgelehnt, denn sie sind weder in ihrer Rasse noch viel weniger in ihrer Lehre Vertreter der Nordkomponente.

„In Deutschland“ — ruft mit Recht der grosse Warner der reformierten Christen, Karl Barth, aus — „ist der Kampf um die Er-

neuerung ein einziger Versuch, sich selber zu sagen, was gut sei. Da wird Gott nicht mehr gehört.“

Um wieviel weniger kann man erwarten, dass man auf die *Magistra vitae*, auf die Geschichte hört. Fritz Schachermeyr, der noch zu Füssen eines jüdischen Althistorikers, Lehmann-Haupts, studierte, fordert als wichtigste Aufgabe der Alten Geschichte: „Kritische Scheidung des klassischen Erbes in seine nordische und seine uns rassenfremde Komponente“, wovon die eine als positive Leistung der Antike zu bejahen, die andere als zersetzendes Gift abzulehnen sei. Was werden uns erst die Schüler dieses Meisters der Antike bescheren?

Es ist so, wie der geistige Ahnherr des Hellenismus, Aristoteles, sagt: „Was die Menschen verwirrt, sind nicht die Dinge, sondern die Meinungen über die Dinge.“ Darum sind die Deutschen im Kampf mit der Antike, weil sie gegen ihr eigenes Selbst mit hohlen Theorien kämpfen. Schade nur, dass diese so sehr den Seifenblasen gleichen: Wenn die Seifenblasen am schönsten sind, dann platzen sie.

Sarnen.

P. Bruno Wilhelm.

Umschau

Deutschland.

Gewisse Strömungen im herrschenden Nationalsozialismus Deutschlands bedeuten in steigendem Masse eine Gefahr für die Freiheit des katholischen Lebens, des katholischen Lehrens und Erziehens. Die deutschen Bischöfe haben letztes Jahr in einem gemeinsamen Hirtenbrief diesen Tendenzen gegenüber nachdrücklich betont: „Die Verchristlichung des Menschen muss schon die Familie als die Volkszelle erfassen und sich in der Erziehung der jungen Menschen bekunden und bewähren. Da Verchristlichung für uns aber soviel bedeutet als Vermittlung von christlichen Grundsätzen und Kräften, scheidet die interkonfessionelle Erziehung grundsätzlich aus. Dadurch werden weder religiöse noch bürgerliche Charaktere erzogen, weil sich auf Flugsand und nachgiebigem Grund kein festes Gebäude erstellen lässt. Es ist deswegen auch im Interesse des Staates

gelegentlich, die konfessionelle Schule und konfessionelle Lehrerbildung zu schützen und die jungen Menschen zu einheitlichen Charakteren zu formen und sie nicht durch religiöse Verschwommenheit auch ihrer bürgerlichen Zuverlässigkeit und Tragkraft zu berauben. Wir bestreiten mit dieser Forderung keineswegs die natürlichen Rechte des Staates an der Schule, sondern erleichtern ihm damit nur die Erreichung seiner eigenen schulischen Zwecke.“ Diese grundsätzlichen Feststellungen gelten auch für uns Schweizer, denn sie wollen nichts anderes, als die Verwirklichung des Erziehungs-Programms Pius XI.

Inzwischen ist in Deutschland durch die Gleichschaltung auf den totalen Staat auch die katholische Schulorganisation in ihrem Wirken beschränkt worden. Die kath. Schulorganisation hat seit ihrer Gründung durch den nachherigen Reichs-